

«Wir hatten vor allem Angst um die Kinder»

Dschuljeta Gutieva war 2004 in der Schule von Beslan drei Tage lang in der Gewalt tschetschenischer Terroristen

STEFAN BOSS

In Beslan wurde sie Zeugin der Brutalität tschetschenischer Terroristen und der Desinformation russischer Behörden. Lehrerin Dschuljeta Gutieva – zurzeit auf Besuch in Basel – erzählt, wie sie das Drama überlebte.

Die ersten drei Tage im September 2004 wird Dschuljeta Gutieva (43) nie mehr vergessen können. Der 1. September war ein heisser Herbsttag. Mit Musik, Tanz und Gedichten wollte sie mit ihrer Klasse den Beginn des neuen Schuljahres feiern. Doch daraus wurde nichts. Noch heute stockt Gutieva der Atem, und sie muss immer wieder eine Pause einlegen, wenn sie von den damaligen Ereignissen berichtet: Dschuljeta Gutieva war Lehrerin in Beslan, als tschetschenische Terroristen die Schule Nr. 1 stürmten und 1300 Menschen in Geiselhaft nahmen.

Während der Schulfeier hörte Gutieva auf einmal Schüsse. Diesen mass sie zunächst keine grosse Bedeutung zu: In Nordossetien, das unmittelbar neben dem konfliktbeladenen Tschetschenien liegt, wird ab und zu geschossen. Kurz darauf erblickte sie aber einen kleinen, bärtigen Mann vor sich, der mit einem Sturmgewehr in die Luft schoss und wild um sich schrie. «Zuerst realisierte ich gar nicht, was los ist», erinnert sie sich, während wir in einem Basler Café sitzen. «Dann wurden wir in eine grosse Turnhalle getrieben.» Die Terroristen zwangen die Geiseln, Fenster einzuschlagen, damit die riesige Menge schneller in die Halle gelangte.

SPRECHEN VERBOTEN. «Irgendwie kam es mir vor wie ein furchtbarer Traum», sagt Gutieva, während sie das Schluchzen nur mit Mühe unterdrückt. Der Vater eines Schulkindes, der die Geiseln auf Ossetisch bat, sich ruhig zu verhalten, wurde von den Terroristen auf der Stelle erschossen. Die Geiselnahme, davon die meisten aus Tschetschenien, verdächtigten ihn, er habe die Leute aufwiegeln wollen.

«Wir Erwachsenen hatten primär nicht Angst um uns selbst, sondern um die Kinder», erklärt die Lehrerin mit Nachdruck. In der Turnhalle wurden die Geiseln eingesperrt, darunter Hunderte von Kindern. Nebst den Schülern aus elf Klassen waren auch Vorschulkinder und Säuglinge darunter, die zusammen mit ihren Müttern und einigen Vätern zur Feier des ersten Schultages gekommen

waren. «Um die Menschen zum Schweigen anzuhalten, schossen die Terroristen immer wieder in die Decke der Halle. Es war ein Albtraum.»

Um die russische Regierung unter Druck zu setzen, hatten Tschetschenen im Verlauf der beiden Kriege um die abtrünnige Kaukasusrepublik zu immer grausameren Mitteln gegriffen. 1995 – noch in der Ära von Russlands Präsident Boris Jelzin – besetzten Rebellen ein Spital in Südrussland. Die Geiselnahme von 1200 Personen brachte Moskau dazu, Friedensverhandlungen aufzunehmen. Das war genau das, was Präsident Wladimir Putin später stets ablehnte. 2002 schlugen Tschetschenen im Herzen der Macht zu und besetzten in Moskau das Musicaltheater «Nordost». Bei der Erstürmung durch russische Sondereinheiten fanden 170 Menschen den Tod. Neu in Beslan war, dass sich der Terror gezielt gegen Kinder richtete.

SCHWARZE WITWEN. Unter den Geiselnahmern in Beslan gab es zahlreiche Frauen. «Nur die Augen der Frauen waren zu sehen, sonst waren ihre Gesichter und ihre Körper mit schwarzen Tüchern verhüllt», erinnert sich Gutieva an die Terroristinnen, die «schwarze Witwen» genannt werden. In der einen Hand hatten sie eine Pistole, in der anderen eine Handgranate. «Stellen Sie sich vor, das alles sahen unsere Kinder!», empört sich die ossetische Lehrerin. Eine ihrer Kolleginnen versuchte, die Terroristen in ein Gespräch zu verwickeln: Warum tut ihr das, ihr habt doch auch Kinder? fragte sie. Sie hätten auch Söhne und Töchter gehabt, diese seien aber umgebracht worden, lautete die Antwort.

Eingepfercht in der Turnhalle verbrachte Gutieva drei Tage in Todesangst. Zunächst durften die Kinder noch Wasser trinken, am ersten Tag um 20 Uhr erklärten die Rebellen aber: «Zusammen mit euch verzichten wir auf Wasser und Brot, damit die Russen ihre Truppen aus Tschetschenien abziehen.» Der Kreml lehnte politische Zugeständnisse aber auch in diesem Fall ab.

Um die Nachrichten zu sehen, brachten die Terroristen einen Fernseher in die Turnhalle. In den russischen Sendungen war bloss die Rede von 324 Geiseln – die russischen Behörden versuchten zunächst zu vertuschen, dass sich 1300 Personen in der Gewalt der Banditen befanden. Darauf meinten diese zy-



«Es kam mir vor wie ein furchtbarer Traum». Dschuljeta Gutieva, Lehrerin in Beslan. Foto Misha Christen

nisch: «Also lassen wir 324 Geiseln am Leben, die übrigen werden erschossen.»

«NOCH HÄRTERE MASSNAHMEN». Das Ende mit Schrecken folgte schliesslich am dritten Tag: «Auf einmal gab es eine gewaltige Explosion.» Dadurch stürzte das Dach der Halle ein, mehrere Fenster wurden aus ihren Rahmen gerissen: Wer konnte, rannte durch diese Öffnungen ins Freie. So auch Dschuljeta Gutieva und ihre Tochter. Durch einen Metallsplitter einer Mine, die die Tschetschenen auf dem Schulgelände angebracht hatten, wurde sie am Bein verletzt. Russische Soldaten nahmen Gutieva schliesslich in ihre Obhut. Beim gewaltsamen Ende des Geiseldramas starben über 330 Menschen. Ein nordossetischer Untersuchungsbericht deutete später darauf hin, dass russische Geheimdiensteinheiten die erste Explosion verursachten und so die gewaltsame Erstürmung eingeleitet hatten. Moskau hatte dies stets bestritten.

Mit Kritik an den russischen Behörden ist Gutieva sehr zurückhaltend. «Es gab niemanden bei der Krisenbewältigung, der die Fäden zusammenhielt und Verantwortung übernahm», meint sie

bloss. Findet sie, dass die Mittel, mit denen Putin den Terrorismus im nördlichen Kaukasus bekämpft, angemessen sind? «Ich glaube, es braucht noch härtere Massnahmen», antwortet Gutieva nach langem Zögern.

ZEUGEN EINGESCHÜCHTERT. Zu politischen Fragen äussert sie sich aber nicht gerne. Eine andere Beslan-Geisel, die ihren Namen nicht nennen will, betont, dass die Augenzeugen unter Druck stehen: Gewissen Frauen sei von den russischen Behörden nahegelegt worden, ihre Aussagen zurückzuziehen. Heikel sind Erklärungen, die der offiziellen Moskauer Version widersprechen und darauf hindeuten, dass der Sturm der Schule durch russische Sondereinheiten eingeleitet wurde. Auch die in Basel lebende Ossetin Salina Guriati hat von diesem Druck auf die Zeugen gehört. Guriati ist Präsidentin des Vereins «Freunde Ossetiens», der den Besuch von insgesamt elf Frauen aus Beslan in Basel zu Rehabilitationszwecken organisiert hat (vgl. baz vom Montag).

Lehrerin Dschuljeta Gutieva verlor bei dem Geiseldrama sieben ihrer Schüler. Wo schöpft sie die Kraft zum

Weiterleben? «In meiner Klasse verblieben noch 22 Kinder», erklärt sie. «Sie vertrauen mir ihr Leben an, indem sie weiterhin zu mir kommen. Das verpflichtet uns, weiterzumachen und uns auch über das Leben zu freuen», erklärt Gutieva. Am Sonntag fliegt sie zurück in ihre Heimat.

Der Verein, der den Besuch der elf Frauen aus Beslan in Basel organisiert hat: Freunde Ossetiens, Postfach, 4001 Basel. PC: 49-536439-4.

> www.ossetien.ch



Tschetschenien ist nicht weit. Beslan im nördlichen Kaukasus. Karte baz

Gastbeitrag einer Westschweizerin, die stolz ist auf ihr französisches Bürgerrecht

Eine Liebeserklärung an Land und Leute

ELISABETH DURET-METTAN*



Seit meiner Heirat 1975 mit einem Franzosen lebe ich in Frankreich. Vom ersten Tag an habe ich dieses vielfältige, facettenreiche und immer wieder neu überraschende Land geliebt. Ein Land, dem es geografisch an nichts mangelt: ob vom Ärmelkanal über Paris, das Massif Central zum Mittelmeer oder vom Atlantik über die Pyrenäen, das Languedoc und die Cévennen bis hin zu den Alpen. Ebenso mag ich die Bewohner. Franzosen und Französinnen erlebe ich im Allgemeinen als offen, gastfreundlich, lebhaft, einfallreich, unternehmungslustig, solidarisch. Als Menschen, die lachen und ihre Gefühle zeigen können und die sich gern wohl sein lassen. Natürlich haben die Franzosen auch andere Seiten. Man kann ihnen zum Beispiel ankreiden, dass sie oft und gern schimpfen, protestieren, streiken oder dass sie es bei der Arbeit manchmal nicht so genau nehmen.

ZU VIEL STAAT. Die Franzosen leiden an einem Übermass staatlicher Unterstützung. Im Bestreben, jedem zu helfen, bremst der Staat die Kreativität und die Eigeninitiative, und der Einzelne neigt dazu, sich in allem auf die Regierung zu verlassen. Das ist ein Handicap für das Land. Einen weiteren Negativpunkt, ja ein Ärgernis bildet die komplizierte, schwerfällige Staatsbürokratie, die für teures Geld viele, zu viele Funktionäre beschäftigt.

Frankreich leidet, wie andere europäische Länder auch, unter der Arbeitslosigkeit. Einer der Gründe ist die Abwanderung von Betrieben, ein anderer liegt in der grossen Zahl unqualifizierter Zuwanderer. Aber Frankreich hat sich noch immer wieder aufgerappelt, Herausforderungen gemeistert und Krisen überwunden, beispielsweise nach den beiden Weltkriegen.



In der Westschweiz lernen wir in der Schule die französische Geschichte und Kultur kennen. Dass wir dieselbe Sprache sprechen, ist ein Vorteil, ein Privileg: Es erleichtert uns den Zugang zu Frankreichs historischen und kulturellen Schätzen. Und die besitzt das Land in Hülle und Fülle: geschichtsträchtige Stätten, atemberaubende Schlösser, grossartige Museen, Kunst und Kunstwerke schlechthin. Ganz zu schweigen von der französischen Kochkunst, die ich besonders geniesse... Alles in Allem fühle ich mich als Französin,

ohne meine Schweizer Herkunft zu verleugnen. Die Schweiz verweigert meinen Kindern die Staatsbürgerschaft. Frankreich hingegen hat mich mit offenen Armen aufgenommen. Es gibt Ausländern, die hier leben und arbeiten, leichter die Möglichkeit der Einbürgerung.

FREUNDSCHAFTEN. Ich fühle mich in Frankreich auch deshalb zu Hause, weil ich hier viele Freunde gefunden habe, in Montpellier, Grenoble, Paris, Voiron und anderswo. Die Freundschaft, das Miteinander wird in diesem Land gross geschrieben. Vielleicht eine kleine Präzisierung zum Schluss: Ich bin eine Optimistin.

* Elisabeth Duret-Mettan ist als Kind Schweizer Eltern in Evionnaz (VS) aufgewachsen. Sie lebt in der Stadt Voiron im Département Isère (Hauptstadt Grenoble).

mein frankreich

MINORITÉ SUISSE. 171 732 Schweizerinnen und Schweizer stecken mitten im französischen Wahlkampf: Sie leben in Frankreich. Die baz hat einige von ihnen zu Gastbeiträgen eingeladen. Sie schreiben, warum sie in Frankreich leben, wie sie das Land wahrnehmen, was ihnen – im Vergleich zur Schweiz – gefällt, was sie stört. Die in loser Folge erscheinenden Texte begleiten die Berichterstattung zur Präsidentenwahl.

reaktionen

«Die EU wird platzen wie eine Seifenblase»

Kontroverse EU-Schweiz-Debatte im Online-Forum

DOMINIQUE BURCKHARDT

baz-Leser äussern sich emotional zu Europa und zur Frage, ob die Schweiz auf eine gefährliche Isolation innerhalb der EU hinsteuert.

Die 50-Jahr-Feiern zur Unterzeichnung der Römer Verträge, die als Geburtsstunde der EU gelten, begleitete die baz letzte Woche mit einer Serie. Diese beleuchtete auch das gespannte Verhältnis der Schweiz zu Brüssel. Typisch schweizerisch dreht sich die Diskussion im Online-Forum zunächst ums Finanzielle. «Dieser Alleingang kostet uns noch sehr viel Geld», schreibt EU-Befürworter Bruno Heuberger aus Oberwil. Er befürchtet, dass besonders die «Kleinen» in der Schweiz unter Berns Abseits stehen zu leiden hätten.

VERSICHERUNGSWAHN. Um die «Kleinen» sorgt sich auch Beitrittsgegner Emil Huber aus Chur. Er warnt vor «Versicherungswahn, 19 Prozent Mehrwertsteuer und Milliardenzahlungen an jedes arme Land, welches neu in die EU kommt».

«Mir wären auch 25 Prozent Mehrwertsteuer egal, wenn die

Gesamtsumme immer noch billiger wäre als heute», hält Andy Schaub aus Basel entgegen, und findet es «komisch, dass wir trotz tieferer Mehrwertsteuer höhere Preise haben». Er nennt es zudem «irgendwie seltsam, wie hier über die EU herabgezogen wird» und weist auf Parallelen zwischen der Schweiz und der EU: «Auch die Schweiz ist ein Patchwork aus vielen kleinen Kantonen, Gebieten und Regionen mit verschiedenen Sprachen. Und dazu hat sie 600 Jahre gebraucht, um das zu sein, was sie heute ist.»

FRESSUCHT. Kein gutes Haar an der EU wiederum lässt Klaus Steffen, Heimweh-Basler aus Frankfurt: «Sie leidet an massloser Selbstüberschätzung, an zügelloser Überdehnungs- und Fressucht, an unbemerkbar Einmischungssucht in die Belange ihrer Bürger», schreibt er und meint, sie werde «platzen wie eine Seifenblase». Darauf warteten viele Schweizer seit Jahrzehnten, hält Friedrich Lorenz aus Felsberg (GR) entgegen, «nur passiert es einfach auf Teufel komm raus nicht». > www.baz.ch/forum